

Und es ist zerronnen,  
Was ein Traum nur war!  
Winter ist gekommen,  
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,  
Alt und schwach und blind.  
Ach! verweht das Leben  
Wie ein Nebelwind. —

Ich ärgere mich mit den Dingen wie sie sind, und wüßte eben nicht, wie sie besser sein könnten, vollends aber nicht, wie sie besser zu machen wären. Ich sehe die Laster dieses Landes ein, die Mängel aber auch des Eurigen. — Ich verliere mehr und mehr das Wort des Rätbels, und quäle mich sehr. Hier könnt' ich wohl eine Existenz gewinnen, aber ohne Glück; bei Euch keine Existenz, aber vielleicht doch Trost; Aerger findet sich überall. Ich werde verschiedentlich gerufen, man lockt und spiegelt mir manches vor; müde wie ich bin, begehrte ich kaum ein Besseres, als eben die Ruhe noch der Resignation. Es ruft mir immer lauter: „Dich drückt die Luft, in der Du athmest, fleuch!“ — Mitten in diesem Schwanken, und eben wie die anbrechende Sonne des Jahres zum Reisen ermahnt, ladet mir A. W. Schlegel eine ungeheure Arbeit wieder auf, die ich meinerseits für fertig hielt, — eine übrigens sehr vergebliche, denn sein Buch wird doch nimmermehr hier erscheinen dürfen. Von Schlegel will ich Dir aus einem sehr langen Briefe, was Dich betrifft, abschreiben; — auch mit ein Grund, warum ich an Dich schreibe, um doch an Euch zu denken und die lange bange Weile des Wartens zu betrügen, indem ich noch auf Antwort auf drei Briefe, besonders auf den letzten an Hitzig, laure: — „Zuvörderst danke ich Ihnen für die erfreulichen Mittheilungen von Fouqué. Wie rührt mich seine treue Anhänglichkeit! so etwas ist gar zu selten, ja einzig in der heutigen Welt. Und im Grunde, was hat er mir zu verdanken? Ich habe mich an seinen ersten Dichtungen gefreut und sie herausgegeben, das ist alles. Solche Dichter bilden sich wohl selbst,